

Wann ist ein Heiligenbild ein Kunstwerk? Wenn es nicht mehr in einer Kirche hängt. Den Sammlern, die in der Epoche der Französischen Revolution Bildwerke aus säkularisiertem Kirchenbesitz erwarben, war bewusst, dass sich der Funktionswandel von kultischer Verehrung zu ästhetischer Bewunderung nicht von selbst versteht. Die aus dem Bestimmungszusammenhang gelösten Altarbilder „schienen in Privathäusern nicht ganz an ihrer Stelle“. So gab Goethe 1816 im ersten Band seiner Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ eine Ansicht wieder, die er bei einem Besuch in Köln in der dortigen Sammlerszene angetroffen hatte.

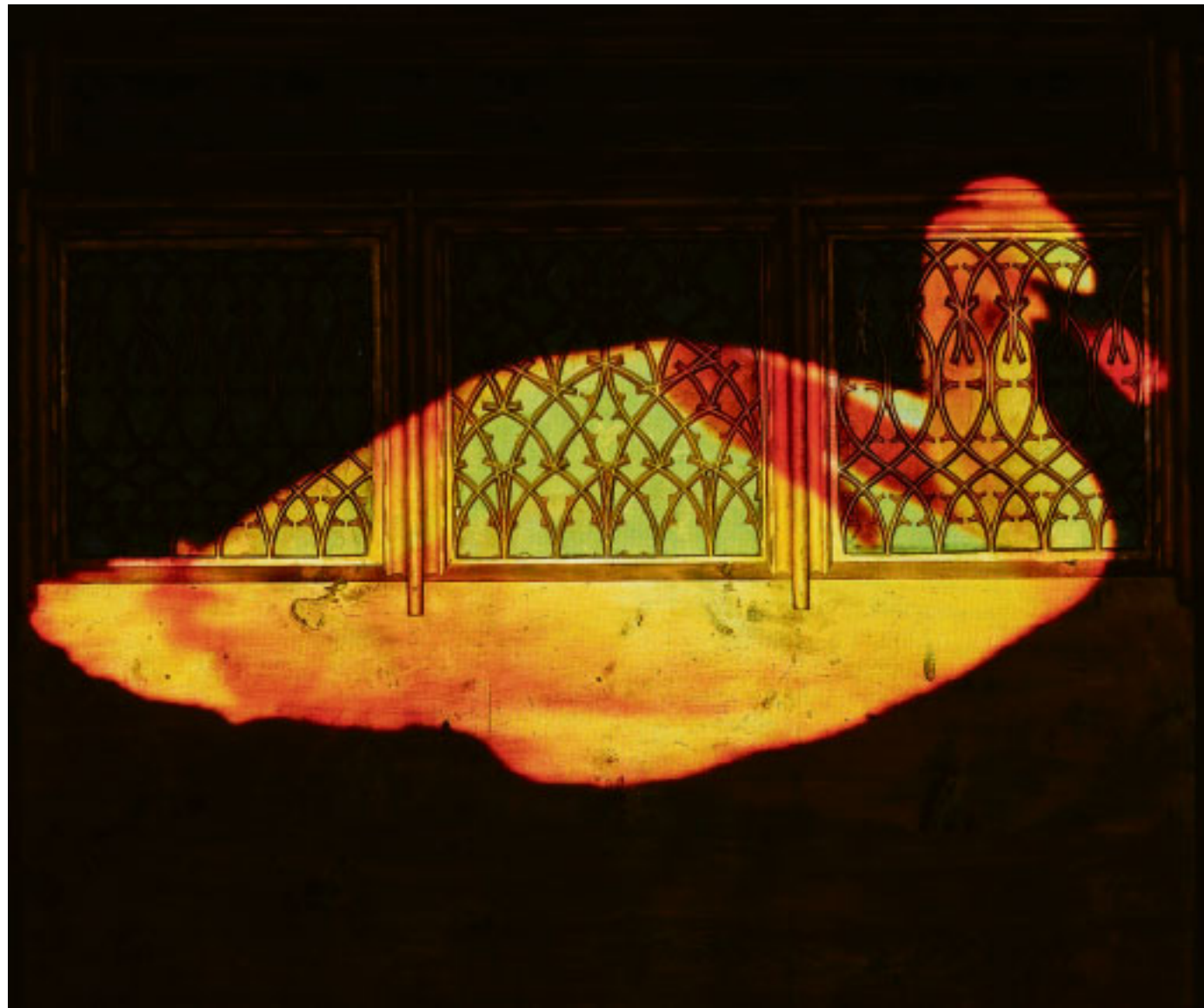
Der „heitere, erfinderische Geist der Besitzer und Künstler“ wusste sich zu helfen: Die in der plötzlichen Isolation arg fremden und zu romantischen Tafeln und Figuren brauchten eine „schickliche Umgebung“. Daher bildeten die häuslichen Privatmuseen die abgerissenen Kirchen nach: „Man ersann scheinbare Hauskapellen, um Kirchenbilder und Gerätschaften in altem Zusammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasescheiben auf Leinwand täuschend nach; man wusste an den Wänden teils perspektivische, teils halberhobene klösterliche Gegenstände als wirklich abzubilden.“

Goethes Aufsatz war eine Handreichung für hauptstädtische Kulturpolitiker, denen nahegelegt wurde, die von Privatleuten gesammelte alte deutsche Kunst als national wertvolles Kulturgut anzukaufen. Das für eine Nationalsammlung zu bauende Museum stellte Goethe sich nicht als weißen Würfel mit Säulenfassade vor. Durch die öffentliche Bestimmung eines Kunsthauses war eine schickliche Umgebung noch nicht garantiert. Nötig waren Aufträge an Künstler, Fachleute für einen Wandschmuck „analog den Gegenständen“: das erste optische Medium der Museumsdidaktik. Die Wandbemalung sollte Schaubilder des Epochenstilwandels bieten. Als „angenehm unterrichtend“ empfand es Goethe, „wenn die Überreste des früheren Mittelalters von Verzierungen ihrer Art, die des späteren gleichfalls übereinstimmend bekleidet sind“.

Ein gemäß diesem Programm eingerichtetes Haus ist das 1855 gegründete Bayerische Nationalmuseum in München. Das im Jahr 1900 eingeweihte Museumsgebäude in der Prinzregentenstraße, entworfen von Gabriel von Seidl, führt die Evolution der Baustile vor Augen, als monströse Schimäre: Auch die Außenwände sollen mit dem Ausgestellten übereinstimmen.

## Der letzte Nazarener

Im Bayerischen Nationalmuseum ruft der Videokünstler Christoph Brech die Kunst der Museumsdekoration im neunzehnten Jahrhundert auf



Dieser Schwan entzückt auch Entenfrende: Christoph Brechs Videoprojektion „Monsalvat“

Foto VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Der Grundriss der Mittelalterabteilung mit romanischen und gotischen Musterkapellen, Ratszimmer, Kirchenschiff und Rittersaal ist zwangsläufig verknüpft. Wandschmuck, Podeste und Vitrinen waren auf die Exponate abgestimmt. Goethe gefiel am Rhein eine „anmutige Dekorier-

kunst“, die ihren dienenden Charakter nicht verleugnete. In Seidls Bayerischem Nationalmuseum übernahm die Dekoration die Führung; die Epochenräume waren Gesamtkunstwerke.

Schon bald begann ein diskreter Rückbau: Die Direktion entfernte Ergänzun-

gen und nahm allzu suggestiv komponierte Ensembles wieder auseinander. Die im Zweiten Weltkrieg verbrannte Ausstattung der Neuzustände wurde nicht restauriert. Trotz der Nachbarschaft zum Haus der Kunst hat das Münchner Pendant des Victoria and Albert Museum nur sehr we-

nige Besucher. Der Name täuscht: Das sogenannte Nationalmuseum ist in der Nachfolge der fürstlichen Kunst- und Wunderkammer viel eher eine eigenwillige Variante des Universalmuseums. Im Zuge der Generalsanierung des Hauses wurde vor einem Jahr der Trakt mit den Preziosen aus Barock und Rokoko wiedereröffnet. Dem Mittelalterflügel steht die Sanierung noch bevor. Dort betritt man heute ein seltsames Zwischenreich: In den Bauformen herrscht die Überwältigungsästhetik des Historismus, in der Dekoration regiert die Sprödigkeit der mittleren Bundesrepublik. Mit der Ausstellung eines zeitgenössischen Künstlers wird hier nun der Geist Seidls beschworen, der Primat der Stimmung. Das Raumerlebnis verspricht wieder eine Zeitreise.

Christoph Brech, ehemals Assistent am Lehrstuhl für christliche Kunst der Bayerischen Akademie der Bildenden Künste, hat in München für Institutionen wie das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks Auftragsarbeiten realisiert, die mit synästhetischem Aufwand aufs Ganze gingen. Er ist auch Fotograf und legte 2012 einen vielbewunderten Bildband über die Vatikanischen Museen vor. In der Mittelaltersammlung des Bayerischen Nationalmuseums hat er nun zwanzig Arbeiten installiert. Er stellt sie nicht gebieterisch in den Museumsraum, sondern passt sich, sozusagen in Umkehrung der Aufgabe, die Goethe den Dekorationsmalern stellte, dem Raumgegebenheiten an. Das schummrige Licht lädt er atmosphärisch auf, die prosaischen Bausteine der Dauerausstellungsarchitektur verwendet er für poetische Demonstrationen. Einige Werke sind neu; vor anderen staunt man darüber, dass sie nicht für die jeweiligen Orte geschaffen worden sind.

In den Kirchen waren die Madonnen eingehüllt von Weihrauchschwaden und an- und abschwellenden Gesängen. Diese Unruhe bringen Brechs Videos mit: ein Flimmern und Rauschen an der Grenze zum Unartikulierten, dem Chorgesang der Mönche ähnlich, der am anderen Ende der Kirche als Murmeln ankommt. Die Eucharistie wäre ohne die stille Teilnahme der Gemeinde nur ein Mummenschanz. Brechs Bewegtbilder fordern zur Kontemplation auf, und wer der Aufforderung folgt, lässt sich auf Partizipation ein. Man sieht eine Wasseroberfläche, die ihre Farbe wechselt; ein abstraktes Gemälde, dessen Konturen im Wasser verlaufen; eine Landschaft hinter den Gitterstäben eines Zugfensters. Der Gegenstand bleibt derselbe; das Studium belohnt er nicht; man muss sich entschließen, ihn zu betrachten, eine gefühlte

Ewigkeit lang. So zieht die Andacht ins Museum ein.

An den Altären der alten Kirchen wurden mehrere Messen gleichzeitig gefeiert, und so stört es hier nicht, dass die Tonkonservensuppen benachbarter Räume ineinanderfließen: Jörg Hubes Lesung aus Brechs Tagebuch einer Reise nach Jerusalem und Wagners Lohengrin-Vorspiel, das live in einem baggerschauelförmigen Schalltrichter übertragene Vorrücken des Museumsturmuhren und der Ruf des Käuzchens aus dem Maul des Löwen aus Lindenholz, in dem, als der Löwe noch in der Zisterzienserkloster Heilsbrunn stand, eine Glocke hing, die von dem hinter dem Löwen postierten Skelett mutmaßlich im Stundentakt geschlagen wurde. „Ein Mensch stirbt, eine Eule krächzt, eine Uhr steht still, alles in Einer Nachtstunde: sollte da nicht ein Zusammenhang sein?“ So karierte Nietzsche den Aberglauben, der bei den „Kulturmalern“ unter den Historikern die Einheit der Epochenmalerei stiftet.

Brechs Verweismaschinerie produziert Effekte, wie sie die von den Sammlern der Goethezeit beschäftigten Bühnenmaler erzielten. Auch er weiß einen perspektivischen klösterlichen Gegenstand als wirklich abzubilden: Er projiziert ein Schattenbild der Madonna im Strahlenkranz aus Weißenburg auf den Lamellenvorhang vor dem gegenüberliegenden Fenster. In der Rotunde mit den Glasfenstern lässt er bunte Lichtstreifen über die Säule in der Mitte des Saals laufen: Täuschend ahmt er das Lichtspiel nach, das sich ergeben müsste, wenn Sonnenlicht durch die Fenster fiel.

Verflüchtigt hat sich in den zweihundert Jahren nach Goethes Rheinreise der heitere Geist der ersten Ausmalerei der abgeräumten Mittelalterwelt. Zu Goethes Missvergnügen inspirierten die Galerien altgläubiger Meister in einer neuen Generation von Malerbrüdern das Projekt einer Renaissance der christlichen Kunst. Das Diffuse der nazarenischen Frömmigkeit mag man als modern empfinden. Aber diese Unbestimmtheit war eine Konsequenz der Vorliebe für entlegene allegorische Sujets, die sich den Laien kaum erschlossen. Brechs Säulenkinos verwendet Bilder eines Spielautomaten in Blackpool. Das muss man wissen, um die profane Brechung der gotischen Lichttheologie zu erkennen. Solche Kunst ist fürs Museum gemacht. Sie braucht erklärende Schildchen.

PATRICK BAHNERS  
Überleben – Christoph Brech. Installationen im Dialog mit dem Mittelalter. Im Bayerischen Nationalmuseum, München; bis zum 4. September. Der im Deutschen Kunstverlag erschienene Katalog kostet 24,90 Euro.

## Ein Pop-Beat aus heißen Tagen

Elektrisch, eklektisch: Das Album „Summer 08“ von Joseph Mount alias Metronomy

Vor knapp einem Jahrzehnt war Joseph Mount mit der Uni in Brighton fertig; er zog in den Nordosten Londons und um die Häuser. Flirten und feiern, Leute kennenlernen, ausgehen und aus sich herausgehen. Und, am wichtigsten, sich die eigene Unsicherheit hinter einer Maske der Coolness bloß nicht anmerken lassen. Eine erste Platte hatte der Soundtüftler bereits 2006 veröffentlicht, aufgenommen in seinem Schlafzimmer, genauso wie das Album, das zwei Jahre später im Herbst auf den Markt kommen und die Clubs erobern sollte. „Nights Out“ bedeutete den Durchbruch für Metronomy, jene Ein-Mann-Show, die bald darauf zu einer vierköpfigen Band anwuchs. Fortan war alles anders. Das Hamsterrad von Tour, Promotion und Plattenproduktion begann sich unermüdlich zu drehen. Kein Gedanke mehr daran, sich einen misslungene Single-Abend schönzusaufen.

Inzwischen lebt Mount als zweifacher Vater in Paris. Sein Lebensstil dürfte sich wesentlich unaufgegrößer gestalten, wenn auch vermutlich nicht weniger schlaflos. Auf seinem nun fünften Album gedenkt der britische Eklektiker jenes Sommers, in dem hinter seiner Zukunft als professioneller Musiker noch ein großes Fragezeichen

stand. Mit ein bisschen Wehmut, deutlich mehr Enthusiasmus und oft ein wenig sarkastisch lässt er eine Zeit wiederaufleben, die für ihn geprägt war vom Rausch der Nacht und der Großstadt, von Freiheit und Verlangen. Und wie immer, wenn auch nur ein Hauch Nostalgie im Spiel ist, geht es um die Erinnerung an eine Ära, die es so nicht gegeben hat, weil der Blick zurück stets ein verklärter ist. Was dem Vergnügen keinen Abbruch tun muss.

Hinsichtlich der Stilrichtung wäre es jedenfalls zu kurz gegriffen, „Summer 08“ (Warner) auf das Ende des vergangenen Jahrzehnts festzulegen. Weitgehend im Alleingang eingespielt, finden sich auf dem Album Anleihen bei Synthie-Pop und New Wave, bei Funk und R&B, bei Disco und French House. Siebziger, Achtziger, Neunziger und das Beste von heute, könnte man also getreu dem öden Slogan des ödesten Formatradios sagen. Nach Formatradios klingen Metronomy mit ihren schlingelnden Melodien und der selbstironischen Zickigkeit aber keineswegs.

Augenfällig wird der lustige Epochenreigen im Video zu „Old Skool“, das die Ästhetik der siebziger Jahre im Kontext einer so schmierigen wie glamourösen

Party zitiert, samt Schnecke im Salat und eifersüchtiger Szenebeobachtung: Behalte du deine Freunde, ich behalte meine. Ein knochentrockener Beat, eine simple, aber unüberwindliche Basslinie, Kuhglocken-Rabimmel-Rabammel und aufmuckende Synthesizerklänge genügen, um Hüften zum Kreisen zu bringen. Dazu gibt Mix Master Mike von den Beastie Boys – neben der schwedischen Sängerin Robyn einer der wenigen Gastmusiker auf dem Album – eine Scratch-Einlage, wie sie unzeitgemäßer und zwangloser nicht sein könnte. Und doch bleibt das Gefühl, dass immer die Party die beste ist, die gerade anderswo stattfindet.

Trägt eine Platte den Sommer im Titel, gehören zwei Aspekte zum wirkungsästhetischen Pflichtprogramm: Leichtigkeit und Lässigkeit. Die Musik von Metronomy zeichnet, bei aller Überspanntheit im Detail, die glatte, gern auch mal glitzernde Oberfläche des Pop aus. Aufgetakelt oder überproduziert ist sie nicht. Sie bringt die Gegensätze zum Tanzen, ist melancholisch, sinnfreudig und humorvoll zugleich, so rückwärtsgerichtet wie fortschrittlich. Ob Mount in „Hang Me Out to Dry“ eine zwielichtige Synthesizerfläche à la Angelo Badalamenti mit einem nervösen Rhythmus kontrastiert, ob er in „Mick Slow“ qua Sample dem Japan-Bassisten Mick Karn seine Reverenz erweist, jeder Fingerzeig in Richtung Vergangenheit geht mit einem Lächeln aus der Zukunft einher.

Was zählt, ist der Groove; dadurch unterscheidet sich „Summer 08“ deutlich vom Vorgängerwerk „Love Letters“ (2014), das sich von Folk und Motown beeinflusst zeigte. Eine Konstante bleibt Mounts Gesang, zwischen fadenscheiniger Kopfstimme und nachtschwärmerischem Timbre wechselnd. Im Eröffnungssong „Back Together“, der zu Beginn mehr denn je wie die gute Kopie eines Stückes von LCD Soundsystem klingt, durchzogen von einem waghalsig hüpfenden Schlagzeug, übernimmt Mount den weiblichen Gesangspart gleich mit. Allein „My House“ fällt hinsichtlich der unmittelbaren Eingängigkeit ab, während „Night Owl“, „Love’s Not An Obstacle“ und der Instrumentaltrack „Summer Jam“ einen starken Schlussakkord bilden. Insbesondere jenes Lied, das die Liebe als Hinderungsgrund verneint, in dem erst alles möglich und dann unendlich kompliziert erscheint, ist in seiner unterkühlten, blauäugigen Sehnsucht einer der schönsten Momente des Albums.

Dass Mount all das – zehn funkelnde, quirlige bis schwerblütige Songs – scheinbar leicht und lässig von der Hand geht, spricht für ein entspanntes Verhältnis zum eigenen Können. Gut möglich, dass er jetzt so cool ist, wie er als Fünfundwanzigjähriger immer sein wollte. „Summer 08“ ist kein tumbe, feucht-fröhliches Sommeralbum, aber eine tolle Platte für den Sommer 2016. ALEXANDER MÜLLER



Leben in Paris macht lässig: Joseph Mount ist der Kopfhinter Metronomy. Foto Warner

## Souverän und ironisch

Musikpreis für Gordon Kampe

Der Komponist Gordon Kampe erhält in diesem Jahr den Schneider-Schott-Musikpreis. Die mit 15 000 Euro dotierte Auszeichnung wird seit 1986 alle zwei Jahre abwechselnd an Komponisten und an Interpreten verliehen. Die Jury schätzt an Kampe, der 1976 in Herne geboren wurde, seine breite Ausbildung und vielfälti-

ge berufliche Tätigkeit: „Er ist ausgebildeter Elektroinstallateur, promovierter Musikwissenschaftler, Komponist, Autor, Herausgeber, Hochschullehrer und Organist. Die Unverwechselbarkeit seines Stils und Auftretens resultiert aus souveräner Metierbeherrschung in Verbindung mit einer gelassen-ironischen Distanz zum eigenen Tun.“ Zu den bisherigen Preisträgern gehören Carolin Widmann, Adriana Hölszky, Anna Prohaska und das Ensemble Modern. F.A.Z.

Karibik oder Südostasien

14 Tage im Paradies ab 999€\* p.P.

# DER WINTER WIRD SONNIG.

Buchen Sie jetzt:  
Reisebüro • AIDA Kundencenter +49 (0) 381/20 27 07 07 • [www.aida.de](http://www.aida.de)

\*AIDA VARIO Preis bei 2er-Belegung (Innenkabine) für die Route Karibische Inseln 1 mit AIDAdiva oder die Route Südostasien mit AIDAbella, limitiertes Kontingent  
Es gilt der aktuelle AIDA Katalog inklusive der Reisebestimmungen.  
AIDA Cruises • German Branch of Costa Crociere S.p.A. • Am Strande 3d • 18055 Rostock